



Leseprobe aus Brockmann, Hack, Pomykaj und Böttcher, Soziale
Ungleichheit im Sozial- und Bildungswesen, ISBN 978-3-7799-6397-4
© 2021 Beltz Juventa in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6397-4](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-6397-4)

Inhalt

Eine Einführung <i>Lilo Brockmann, Carmen Hack, Anna Pomykaj und Wolfgang Böttcher</i>	7
Chancenungleichheit Oder: Die ewige und langweilige Geschichte der sozialen Selektion im Bildungswesen <i>Wolfgang Böttcher</i>	17
Ko-Konstruierte Bildungsakteure und Bildungsgeschichten. Zur akademischen Produktion von Bildungsungleichheit <i>Matthias Grundmann</i>	35
Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung – Kinder- und Jugendhilfe als Wohlfahrtserbringung <i>Karin Böllert</i>	50
Lebenschancen und demokratische Teilhabe: „doing participation“ einer kommunalen Sozialpädagogik des Jugendalters Zur (un-)gleichen Ermöglichung von Gesellschaftlichkeit im Stadtteil <i>Stephan Maykus</i>	68
Platzvergabeprozesse in Kindertageseinrichtungen: Aufnahmekriterien aus Sicht pädagogischer Fachkräfte unter Berücksichtigung der Trägerorganisationen <i>Nina Hogrebe, Johanna Mierendorff, Gesine Nebe und Stefan Schulder</i>	90
Anerkennungsgerechtigkeit in benachteiligten Schulen. Defizitperspektiven und Möglichkeiten und Grenzen ihrer Bearbeitung im Rahmen eines Schulentwicklungsprojekts <i>Nina Bremm</i>	130
Konstruktion von Leistungsdifferenzen in professionellen Unterrichtsmilieus – ein transnationaler Fallvergleich zwischen Deutschland und den USA <i>Tanja Sturm</i>	150

„Doing“ Bildungsarmut im Kontext der Schulsystementwicklung.
Statistische Veränderungsbeobachtungen und Perspektiven
empirischer Erforschung

Björn Hermstein und Nils Berkemeyer

163

Schulbegleitung im Pool-Modell als Chance für soziale Teilhabe?

Gesa Klemp und Sofia Schnettler

182

Eine Einführung

Es klingt nach einer auf den Punkt gebrachten Beschreibung einer ständischen Gesellschaft: Der gesellschaftliche Ort, in den ein Mensch hineingeboren wird, ist ein relativ robuster Prädiktor für den sozialen Ort, an dem er sein Leben verbringen wird. Bedauerlicherweise trifft diese Beobachtung im Prinzip auch auf die sogenannte offene Gesellschaft zu, die in ihrer Selbstbeschreibung vorgibt, alle sozialen Schranken weit geöffnet zu haben und die Lebenswege als Ergebnis natürlichen Talents oder individueller Leistung deutet. Man muss genauer sagen: umdeutet. Denn das einstimmige Urteil bildungssoziologischer Forschung deckt in ihrer wenigstens 60 Jahre alten Tradition vielfältige soziale Mechanismen auf, die gesellschaftliche Privilegierung der Privilegierten sichern und dabei dennoch die Illusion von Chancengleichheit und Meritokratie erzeugen.

Auch wenn Klassen-, Schicht- oder Milieutheorien hinsichtlich Ideologie und Empirie differieren, und unabhängig davon, welche Indikatoren die Sozialstatistik nutzt und kombiniert, um soziale Ungleichheit zu beschreiben, der Befund ist substantiell identisch: Das zentrale Strukturmerkmal moderner Gesellschaft ist die Hierarchie, die systematische und grenzgeschützte Ungleichheit der Lebensverhältnisse. Während – *cum grano salis* – dem oberen Viertel im kapitalistischen Wohlfahrtsstaat ein breites Spektrum von Lebens- und Handlungsoptionen zur Verfügung steht, hat das untere Viertel nur wenige Wahlmöglichkeiten, manch einem sind sie gänzlich ausgegangen. Wenn sich in der gesellschaftlichen Mitte im Wettkampf um ein sicheres Leben Bewegung ausmachen lässt, die allerdings wohl mehr von Abstiegsangst als durch Aufstiegsperspektiven befeuert ist, dann erzeugt das eher den paradoxen Effekt von wachsender Ungleichheit. Falls es wirklich jemand von unten nach oben schafft, dann ist das eine statistische Anomalie, die nun wahrlich nicht als Beleg für die These herangezogen werden kann, dass mit Talent und Fleiß alles möglich ist.

Der vorliegende Band handelt im Kern nicht von sozialer Ungleichheit. Er basiert allerdings auf dem Tatbestand sozialer Ungleichheit, und vor diesem Hintergrund geht es hier um inklusive Pädagogik im weiten Sinn. Dies allerdings aus der Perspektive der Negation. Ziel ist es, theoretisch, empirisch und konzeptionell zu bearbeiten, warum es den gesellschaftlichen Institutionen Bildung und Soziale Arbeit nicht gelingt, die Effekte einer belasteten Lebenswelt außer Kraft zu setzen und alle ihnen anvertrauten Menschen für ein selbstbestimmtes, mündig geführtes Leben zu bilden, zu sozialisieren, zu qualifizieren. Und warum es offensichtlich auch nicht gelingt, die pädagogischen Versprechungen, große Beiträge zur sozialen Kohäsion, Solidarität, Gleichheit und Inklusion zu leisten, befriedigend einzulösen.

Bildungs- und Sozialsysteme erheben mit ihren Angeboten, Maßnahmen und Programmen nicht selten den Anspruch, sozio-ökonomische Benachteiligungen mit ihren Mitteln zu reduzieren. Dennoch zeigt sich nicht erst seit heute, dass dies nicht gelingt. Mittels einer interdisziplinären Perspektive wird daher in diesem Sammelband die Frage umrissen, welche Rolle die Systeme Bildung und Soziale Arbeit und die hier tätigen Akteur*innen bei Reproduktion, Perpetuierung und Legitimation sozialer Ungleichheit spielen und welche Möglichkeiten bestehen, in diesen Politik- und Professionsfeldern einen Beitrag zur Kritik und Reduktion von Ungleichheit zu leisten. Mit der Zusammenstellung der hier präsentierten Aufsätze wird ein kritischer Dialog über politische und pädagogische Konzepte dargestellt, der sich theoretisch und praktisch aus der Perspektive erziehungswissenschaftlicher Reflexion mit sozialer Ungleichheit befasst: Welche Systemeigenschaften, Praktiken und Prozesse finden wir in Bildung, Sozialer Arbeit und Politik, die bestehende gesellschaftliche Hierarchien festigen, statt die gesellschaftlichen Kräfte zur Realisierung der Gleichheits- und Wohlfahrtsziele der Demokratie zu mobilisieren? Wie gelingt es und wem nutzt es, dass die systemaffirmativen Funktionen von Bildung und Sozialer Arbeit zwar periodisch kritisiert werden, dennoch aber letztlich nahezu reibungslos ihr Geschäft erledigen? Und welche Schlüsse können wir aus der Analyse ziehen? Gibt es Hoffnung auf optimistische Visionen?

Richtet man den Blick auf das Bildungssystem, so zeigt sich seit vielen Jahrzehnten wiederkehrend, dass die Thematik der sozialen Disparitäten im Kern stabil ist. Bereits in den 1960er Jahren ist darauf aufmerksam gemacht worden, dass vor allem soziale Disparitäten bestehen und die Bildungschancen Benachteiligter erhöht werden müssen (Picht 1964; Dahrendorf 1965; Peisert 1967). Trotz des in einzelnen Aspekten positiven Einflusses der Bildungsexpansion, die z. B. zur vermehrten Bildungsbeteiligung von Mädchen geführt hat, zeigte sich aber, dass sie in Bezug auf die soziale Herkunft der Kinder und Jugendlichen nicht die angestrebten Gleichheitseffekte erzielen konnte (Vester 2004). Auch wenn mehr Kinder länger im Bildungssystem verblieben, änderte das allenfalls Nuancen hinsichtlich der sozialen Verteilung.

Die 1960er und 70er Jahre markieren sicher eine besonders aktive Phase hinsichtlich der Kritik an der Chancenungleichheit im Bildungswesen. Sie lassen sich auch durch eine Allianz eher linksorientierter gesellschaftlicher Kräfte, der bildungskritischen Forschung und der sozialdemokratisch und liberal geprägten Bildungspolitik beschreiben. Paradigmatisch hierfür stehen Projekte wie der Bildungsgesamtplan (1973), der Familienbericht der Bundesregierung (Deutscher Bundestag 1975; 1979), die Strukturkommission oder der Deutsche Bildungsrat. Letztere sind auch Ausweis einer gestiegenen Rolle von erziehungswissenschaftlicher Forschung und ihrer neuen Rolle in der Politikberatung. Bereits hier wurde auf die Komplexität von Benachteiligungslagen aufmerksam gemacht.

Während in dieser Periode Chancengleichheit als der wesentliche Ausgangs-

punkt von Reformbemühungen gesehen werden kann, sind es in den 1980er Jahren im Zuge einer neoliberalen Neuorientierung und zunehmender Individualisierung der westlichen Gesellschaften Fragen danach, ob Chancengleichheit nicht utopisch sei und allenfalls „Unruhe und Gleichmacherei“ (Bayer/Muth/Otten/Rolff/Uhe 1983, S.15) bringe. Auch wurde der Eindruck erweckt, der Anspruch sei längst veraltet und Chancengleichheit mittlerweile verwirklicht (ebd.). So lässt sich schließlich für die 1980er und auch noch die 1990er Jahre allgemein feststellen, dass diese Jahrzehnte ohne größere Strukturreformen verliefen und ein Rückzug reformorientierter Bildungsforschung und ihrer die Politik beratenden Ausrichtung zu verzeichnen war (Helbig/Nikolai 2015; Tillmann 2008). Ein höheres Gewicht in den Diskussionen als zuvor bekam der ethnische Hintergrund der Schüler*innen, der zu geringen Beteiligungsquoten an höherer Bildung führte. Demnach besuchen ausländische Kinder nur selten ein Gymnasium und verlassen die Schule häufiger ohne einen Abschluss (Böttcher 1989; Hansen/Hornberg 1995; Karakaşoğlu 2001).

Spätestens durch die Erkenntnisse der internationalen Schulleistungsvergleichsstudien der 1990er und insbesondere 2000er Jahre rückt das Thema der Chancengleichheit abermals in die Öffentlichkeit und damit auch wieder verstärkt auf die politische sowie wissenschaftliche Agenda. Die Befunde bestätigen, dass der Schulerfolg der Schüler*innen maßgeblich von ihrer sozialen und ethnischen Herkunft abhängig ist (Böhme/Tiffin-Rechards/Schipolowski/Leucht 2010; Döbert/Klieme 2012) und gleichzeitig ein starker Zusammenhang zwischen der ethnischen Herkunft und der sozialen Lage von Kindern und Jugendlichen besteht (Weis/Müller/Mang/Heine/Mahler/Reiss 2019). Weiterführend wird auch ein Fortbestehen regionaler Disparitäten im Bildungssystem beobachtet, wobei sich der Befund teilweise auf die Überlappung „der soziale[n] und ethnischen[n] Zusammensetzung der Bevölkerung [...] mit regional ansetzenden Erklärungen“ (van Ackeren et al. 2015, S. 80) zurückführen lässt – mithin also auch die räumliche Herkunft von Schüler*innen (weiterhin) eine Determinante ihres Schulerfolgs darstellt. Dass das Thema virulent ist, wird auch im aktuellen Bildungsbericht deutlich (Autorengruppe Bildungsbericht 2020).

Es zeigt sich in der neueren Bildungsgeschichte, dass trotz gewisser Reformbemühungen mit unterschiedlicher Intensität ein spürbares Aufbrechen des Zusammenhangs von sozialer sowie ethnischer Herkunft und Bildungserfolg nicht zu erkennen und auch weiterhin nicht absehbar ist. Da hilft auch nicht der Verweis auf den Handlungsauftrag des Grundgesetzes (Art. 3 Abs. 3 GG), wonach strukturelle Benachteiligungen zu verhindern sind. Insbesondere die Bildungseinrichtungen, so ein pädagogischer Gemeinplatz, könnten als Ansatzpunkt dienen, allen Kindern und Jugendlichen gleiche Chancen auf gute Bildung zu ermöglichen und sie somit mit dem Rüstzeug für ein gutes Leben auszustatten. Was in diesem Zusammenhang interessant ist: Mögliche und unterschiedliche Erklärungsansätze, die auch durchaus gewisse Ansätze zur Überwindung von Bil-

dungsungleichheit beinhalten, sind älter als 50 Jahre und werden noch heute in nahezu jeder einschlägigen Literatur als Referenz angeführt. Hiermit sind insbesondere die Arbeiten von Bourdieu und Passeron (1971) sowie Boudon (1974) gemeint.

Viele der Mechanismen der Manifestierung und Perpetuierung sozialer Ungleichheit im Bildungssystem sind theoretisch und empirisch erforscht, wenn auch Fragen offenbleiben. Jenseits der Analyse der Ursachen bestehen die großen Desiderata bei der Analyse konkreter Handlungsmöglichkeiten von Bildungseinrichtungen und deren Akteur*innen. Dass hierbei nicht nur die Wissenschaft adressiert werden muss, sondern auch – und besonders – Politik und Öffentlichkeit, ist aus unserer Sicht offensichtlich.

Mit Blick auf das Sozialsystem der Bundesrepublik Deutschland zeigt sich, dass der Sozialstaat im Sinne einer Umverteilung agiert, wenn er „für Menschen in Problem- und Notlagen ausdifferenzierte Hilfe- und Unterstützungsleistungen in institutionalisierter Form“ (Lutz 2008, S. 3) vorhält. Im Feld der sozialen Daseinsvorsorge existiert eine Bandbreite sozialpolitischer Handlungsfelder, welche sehr allgemein durch die Bereiche Arbeit, Bildung, Versorgung, Gesundheit, Familie, Kinder und Jugend, Pflege und Alter zu beschreiben sind.

Im Mittelpunkt des Handlungsfeldes Soziale Arbeit und Sozialpädagogik – als einem Akteur unter Vielen im sozialen Dienstleistungssektor – steht die Aufgabe, Hilfen und Unterstützung zur Bewältigung problembelasteter und kritischer Lebenslagen zu leisten: Im Rahmen gesellschaftlicher Sozialpolitik soll auch dazu beigetragen werden, die Chancengleichheit benachteiligter und ausgegrenzter sozialer Gruppen in der Gesellschaft zu erhöhen. Schon die Entstehung der Sozialen Arbeit als Beruf ist eng verknüpft mit der Auseinandersetzung über das Verhältnis von Arbeit und Armut und der Verteilung gesellschaftlich verfügbarer Ressourcen (u. a. Sachße/Tennstedt 1988).

Deutlich wird dies unter anderem durch die von der International Federation of Social Workers (IFSW) und die International Association of Schools of Social Work (IASSW) definierten Ziele und Aufgaben Sozialer Arbeit:

Soziale Arbeit ist eine Profession, die sozialen Wandel, Problemlösungen in menschlichen Beziehungen sowie die Ermächtigung und Befreiung des Menschen fördert, um ihr Wohlbefinden zu verbessern. Indem sie sich auf Theorien menschlichen Verhaltens sowie sozialer Systeme als Erklärungsansatz stützt, interveniert Soziale Arbeit im Schnittpunkt zwischen Individuum und Umwelt/Gesellschaft. Dabei sind die Prinzipien der Menschenrechte und sozialer Gerechtigkeit für die Soziale Arbeit von fundamentaler Bedeutung. (IASSW-AIETS 2014)

Grundlegendes Gebot des Sozialwesens ist es folglich, soziale Differenzen wahrzunehmen, zu beurteilen und entsprechende Nachteile, wie z. B. Erziehungsdefizite von Eltern, Aufwachsen in besonderen Stadtteilen oder Benachteiligungen

durch Geschlecht und Nationalität, möglichst zu kompensieren und zu beheben. Die Institutionen des Wohlfahrtsstaates und somit auch die Praktiken Sozialer Arbeit, wie z. B. Institutionen der Kinder- und Jugendhilfe, „sind Agenturen mit dem Auftrag der sozialen Integration bzw. Inklusionsvermittlung und Exklusionsvermeidung“ (Gredig/Wilhelm 2007, S. 243).

Folglich sind soziale Differenzierungen Konstitutivum sozialpädagogischer Praktiken. Hier stellt sich nun die Frage, inwiefern diese Institutionen und Ordnungen selbst Mechanismen der Manifestierung und Perpetuierung sozialer Ungleichheit sind und ergo soziale Ungleichheiten von pädagogischen Organisationen selbst produziert, reproduziert oder perpetuiert werden (u. a. Kessl/Plößer 2010; Mecheril/Melter 2010; Heinzel/Thole/Cloos/Köngeter 2009; Maurer 2001).

Mit dem vorliegenden Band legen wir ein Spektrum von aktuellen Arbeiten zum Themenfeld Legitimation, Reproduktion und Perpetuierung sozialer Ungleichheit aus der Perspektive von Bildung und Sozialer Arbeit als gesellschaftlich zentrale Institutionen vor. Vielleicht lassen sich in den Debattenbeiträgen Ideen für politisches oder pädagogisches Handeln ausmachen, die spürbare Bewegung versprechen, womöglich sogar einen „System-Change“.

Überblick über die Beiträge des Bandes

Theoretische Beiträge

Die ersten zwei Beiträge im vorliegenden Herausgeberband widmen sich mittels einer theoretischen Perspektive der Erklärung und (Re-)Produktion von Ungleichheit im Bildungswesen. Wolfgang Böttcher befasst sich in seinem Aufsatz mit Chancengleichheit im Bildungswesen und greift ein bereits seit vielen Jahrzehnten diskutiertes Thema (wieder) auf. Er bietet mögliche Erklärungen der robusten Kopplung sozialer Herkunft und Bildungserfolg an und beschreibt darüber hinaus konkrete Instrumente, die zu einer Reduktion von sozialer Ungleichheit beitragen könnten.

Auch Matthias Grundmann thematisiert in seinem Beitrag soziale Ungleichheit in schulischen Bildungsinstitutionen. Dabei fokussiert er insbesondere die kulturellen Bildungseliten, die über den Bildungsmaßstab ebenso wie über Zugänge zu beruflichen Feldern entscheiden.

Beiträge aus der Sozialpädagogik, Sozialen Arbeit und Sozialpolitik

Im zweiten Teil des Sammelbandes werden die Beiträge gebündelt, die sich schwerpunktmäßig auf Sozialpädagogik, Soziale Arbeit und Sozialpolitik beziehen. In ihrem Beitrag greift Karin Böllert den Dienstleistungsbereich der Kinder-

und Jugendhilfe auf, der die gesellschaftlich anerkannten Vorstellungen zum gelingenden Aufwachsen und Erziehen von Kindern und Jugendlichen repräsentiert. Die Autorin argumentiert, dass es zur Gewährleistung der Wohlfahrtserbringung mehr kritische Selbstreflexion der Kinder- und Jugendhilfe in Bezug auf ihren Beitrag zur Teilhabe- und Befähigungsgerechtigkeit braucht.

Mit der Kinder- und Jugendhilfe befasst sich auch Stephan Maykus und erachtet in diesem Zusammenhang die politische Bildung der Jugendlichen als bedeutsam, die es den Jugendlichen und jungen Erwachsenen ermöglichen soll, ihre Zukunft mitgestalten zu können. Diesbezüglich stellt er die (Handlungs-) Felder und Institutionen vor, in denen politische Bildung verankert werden sollte, damit Teilhabe der Jugendlichen ermöglicht wird.

Im frühkindlichen Bereich der Sozialpolitik verorten Nina Hogrebe, Johanna Mierendorff, Gesine Nebe und Stefan Schulder ihren Beitrag. Sie untersuchen die Platzvergabe in Kindertageseinrichtungen und vermuten, dass sowohl die Kindertageseinrichtungen als auch die Eltern in diesem Prozess zu einer sozialbedingten Bildungsungleichheit beitragen. Sie präsentieren erste Ergebnisse aus einem Verbundprojekt, das als quantitativ-qualitativ angelegte Studie soziale und ethnische Entmischung in Kitas untersucht und den Fokus auf die Träger und die vom pädagogischen Fachpersonal angewandten Aufnahmekriterien legt.

Ebenfalls in einem direkten Betreuungsbereich der Sozialpolitik siedelt Alexander Parchow seinen Beitrag zum Handlungsfeld der Heimerziehung an. Er gibt einen Einblick in eine Münsteraner Längsschnittstudie, in der Lebensverläufe von jungen Menschen nach dem Verlassen einer stationären familienersetzenden Jugendhilfemaßnahme analysiert werden. An einer beispielhaften Biografie wird in diesem Aufsatz aufgezeigt, inwieweit die Heimerziehung bei der Herstellung und Beseitigung sozialer Ungleichheit beteiligt ist.

Beiträge im Kontext von Schule und Bildung

Die letzten vier Beiträge des Herausgeberbandes beziehen sich auf den Gegenstand Schule und versammeln Forschungen aus unterschiedlichen Perspektiven. Vor dem Hintergrund sozial benachteiligter Milieus geht Nina Bremm in ihrem Beitrag der Frage nach, wie es gelingen kann, herkunftsbedingte Ungleichheiten abzubauen, die durch Interaktionen zwischen Lehrkräften und Schüler*innen entstehen können. Sie präsentiert Ergebnisse einer quantitativen Studie, die u. a. darauf hindeuten, dass Lehrkräfte die Leistungen der Schüler*innen aufgrund ihrer kulturellen, ethnischen oder genetischen Spezifika verzerrt beurteilen und so ohnehin benachteiligte Schüler*innen schulisch benachteiligen.

Auch Tanja Sturm befasst sich mit der Unterrichtspraxis von Lehrpersonen und stellt einen Vergleich zwischen Lehrer*innen in Deutschland und den USA an. Die Ergebnisse ihrer qualitativen Studie offenbaren unterschiedliche Praxen der Konstruktion und Bearbeitung von Leistungsdimensionen, die in den Unter-